

Predigt am Sonntag Misericordias Domini (18.04.2021)
zugleich Abschiedsgottesdienst von Jürgen Wienecke
in Kaiserslautern und Landau

1. Petrus 4, 10-11

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

10 Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes:

11 Wenn jemand redet, rede er's als Gottes Wort; wenn jemand dient, tue er's aus der Kraft, die Gott gewährt, damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus. Ihm sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Herr, segne dein Wort an uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde, Freunde, Weggefährten,

nicht zufällig habe ich dieses Wort aus dem 1. Petrusbrief gewählt für den heutigen Tag. Er gehört weder zu der alten noch zu der neuen Ordnung der Predigttexte für den 2. Sonntag nach Ostern, Misericordias Domini.

Aber er steht über der Predigt, die ich gehalten habe vor 39 Jahren bei meiner Einführung als Pastor des Pfarrbezirkes Schwenningdorf-Blasheim-Rotenhagen. Das liegt oben in Ostwestfalen an der Grenze zum Osnabrücker Land.

Ein Jahr zuvor war ich am gleichen Sonntag mit 26 Jahren in meiner Heimatgemeinde Molzen in der Lüneburger Heide zum Pastor ordiniert worden. Danach von der Kirchenleitung entsandt in jenen Pfarrbezirk mit den 3 Gemeinden nördlich von Bielefeld. Der war längere Zeit vakant gewesen, so dass die Gemeinden mutmaßten, es wolle sie keiner haben, weil 3 Gemeinden mit allem drum und dran zu viel Arbeit bedeuteten.

Nun ja, wir sind dort 22 Jahre geblieben. Es war eine gute Zeit in den Gemeinden und im Kirchenbezirk Niedersachsen-Süd. Unsere Kinder sind dort aufgewachsen, und als sie alle längst aus dem Haus waren, sind wir dann in die schöne Pfalz gezogen. Das war Ende 2003.

Nun, Arbeit habe ich nie gescheut. Und alle, die sich ein wenig auskennen, wissen, dass Pfarrer selten 40-Stunden-Wochen haben, auch wenn es manchmal scheint, sie arbeiteten nur sonntags am Vormittag und hätten den Nachmittag schon wieder frei.

Damals, vor 39 Jahren hatte ich also bereits das erste Jahr als Pfarrvikar rum und wusste von den Ansprüchen und Erwartungen der Gemeinden und ihrer Glieder. An jedem Sonntag um 9.00 Uhr einen Abendmahlsgottesdienst mit vorgeschalteter Beichte ab 8.30 Uhr in einer der Gemeinden und dann um 11.00 Uhr den zweiten als Predigtgottesdienst in einer anderen. In der Woche dann mindestens 4 Unterrichtsgruppen an 3 Orten. 3-mal Kirchenvorstand alle 4-6 Wochen, in jeder Gemeinde einen Gemeindeabend oder einen Gemeindenachmittag im monatlichen Rhythmus. Dazu viele Hausgottesdienste bei den Älteren, die nicht mehr zu den Gottesdiensten konnten. Und dann „on top“ neben den Gemeindebesuchen noch die Geburtstagsbesuche mindestens ab dem 70ten. Jedenfalls wurden sie erwartet.

Wenn ich heute darüber nachdenke, weiß ich nicht mehr, wie ich das geschafft habe. Wahrscheinlich mehr schlecht als recht. Und das bei dem inneren Anspruch, alles möglichst gut zu machen!

Darum habe ich meine Einführungspredigt mit den Worten begonnen: „Unmögliches wird sofort erledigt. Wunder dauern etwas länger!“

Den vielen Ansprüchen und Wünschen von außen und von innen setzt der Petrusbrief entgegen: **dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat.**

Dieser Satz setzt den Rotstift an und streicht das Bild des allgegenwärtigen kirchlichen Multifunktions- und frommen Allroundmanagers auf ein erträgliches Maß zusammen. Die Bibel geht gnädig und menschlich mit Menschen um, auch mit Pfarrern oder Pastoren. Sie gesteht uns zu, unvollkommen zu sein und angewiesen auf die Mithilfe der anderen. Denn jene haben schließlich auch ihre Gaben

erhalten, dass sie damit einander dienen. Sie alle sollen nach ihren Gaben und mit ihren Gaben als **gute Haushalter** umgehen. Und gute Haushalter sind eben jene, die mit den eigenen Kräften und jenen der anderen so umgehen, dass alle damit leben können und der „Haushalt“ so funktioniert in Ordnung bleibt, dass alle, die in diesem Haushalt leben, gut versorgt sind.

Ich bin dankbar für die Vielen in unseren kleinen Gemeinden, die sich engagieren und ihre Gaben einbringen. Und ich hoffe, dass ich sie nicht über ihre Kräfte gefordert oder sie gar frustriert habe. Und da, wo das geschehen ist, bitte ich um Vergebung. So wie ich jene um Vergebung bitte, denen ich nicht gerecht werden konnte. Von einigen weiß ich das, weil sie es mir gesagt haben. Und von anderen ohne ich das, weil sie sich still und heimlich zurück gezogen haben.

Ich weiß, niemand kann es allen recht machen. Aber schmerzhaft ist das trotzdem. Und enttäuschend. Nicht nur auf ihrer Seite! Und da habe ich auch einiges zu vergeben. Ach, was sage ich: ich habe es vergeben und trage niemandem was nach. Mein schlechtes Gedächtnis hilft mir dabei gelegentlich. So gehe ich nun an jenem Sonntag in den Ruhestand, an dem ich meinen Dienst offiziell begonnen habe. Ich gebe mein Amt zurück. Und hoffe, dass in nicht allzu ferner Zukunft jemand anderes dieses Amt wieder aufnimmt. In der Zwischenzeit übernimmt es mein Bruder und Freund in Christus, Stefan Förster aus Heidelberg. Er dient mit den Gaben, die ihm gegeben sind. Und das sind zum Teil ganz andere als meine. Und er dient den Gemeinden in Zusammenarbeit mit jenen, die in das Kirchenvorsteheramt gewählt und berufen wurden. Und zusammen mit anderen, die ihre vielfältigen Gaben mit einbringen.

Ich selbst habe mein „Amt“ nie preußisch verstanden: ein Beamter ist Repräsentant der Macht und hat sozusagen Befehlsgewalt über die Untertanen.

Meine Ordination zum Pfarrer der Kirche hat mir nie mehr gegeben als das, was mir schon in der Taufe verliehen wurde, sozusagen gesalbt zum Priester, König und Propheten. Deswegen habe ich auch nie ein Ordinationsjubiläum gefeiert.

Aber sie hat mir den Auftrag gegeben, Gemeinde zu leiten, das Evangelium zu predigen, die Beichte zu hören, Taufe und Abendmahl zu feiern und so weiter. Und den Segen Gottes dazu, den ich immer wieder spüren durfte in all den Jahren.

Vermutlich war es kein Zufall, dass ich an Misericordias Domini, am Hirtensonntag, ordiniert und auch an diesem Sonntag in meine erste Dienststelle eingeführt wurde. Und schon gar kein Zufall ist es, dass ich meinen Dienst an diesem Sonntag offiziell beende: das hatte ich vor längerer Zeit so geplant.

Denn das Thema dieses Sonntags hat mich geprägt:

Der HERR ist mein Hirte. Und in seinem Namen habe ich den Dienst als „Pastor“, als Hirte übernommen.

Ein Hirte ist dazu da, seine Herde zu leiten, sie vor und in Gefahren zu beschützen und ihr die Richtung zu weisen. Denn wo es hingehen soll, ist klar: Richtung Ewigkeit. Das ist das Ziel aller Gottesdienste, aller Gemeindegemeinschaft und aller Seelsorge: Menschen durch die Kraft Gottes mit auf diesen Weg zu nehmen, der in Gott mündet, in die Auferstehung von den Toten. Jeder von uns soll im Tod und nach dem Tod sein Osterfest erleben! Denn: Christus ist auferstanden! Und wir werden auch auferstehen! Das Leben, das Gott uns geschenkt hat, ist ihm so wertvoll, dass er es in Ewigkeit bei sich haben will. Dafür hat er alles gegeben. Nämlich ihn, Jesus Christus, seinen Sohn. Und der sagt von sich: „Ich bin der gute Hirte. Ich gebe mein Leben für die Schafe!“

Das hat mich immer entlastet: ich muss und kann niemanden erlösen. Das hat schon Jesus ein für alle Mal getan.

Als Hirte muss ich auch nicht DER gute Hirte sein. Sondern ich darf es sein mit den Gaben, die mir gegeben sind. Nicht weniger, aber auch nicht mehr.

Und darum habe ich mich immer wieder erinnert an das, was ich damals bei der ersten Einführungspredigt gesagt habe: ich möchte lieber Hütehund sein oder Leithammel, der sich auf den Schutz des einen guten Hirten verlässt. Ich möchte auch nicht ein Leithammel sein, der alles gleich auf die Hörner nimmt, was nicht nach seiner Mütze geht. Und als Hütehund möchte ich lieber bellen statt beißen. Ich hoffe, dass mir das hat gelingen dürfen. Meistens jedenfalls.

Aber: ein Konzept dafür hatte ich nie. Ich hatte nie einen Masterplan, ein Konzept dafür, wie Gemeinde und Gemeindegemeinschaft auszusehen hat. Ich habe immer versucht, auf dem aufzubauen, was andere vor mir gesät und gepflanzt hatten. Und meinerseits habe ich versucht, zu säen und zu pflanzen und zu düngen für die, die nach uns kommen.

Aber ich hatte immer das Gefühl, dass ein väterlicher Freund Recht hat, wenn er mir sagt: „Na du Rocker-Pastor: Du büst een plaanlosen Macker!“

Damit hat er sehr wohl Recht. Ich habe mich immer auf meine Intuition verlassen, auf meine Ideen und auf meine Kreativität. In den letzten Jahren habe ich gelernt, dass das zu meinen besonderen Gaben gehört. Und dass andere sie von mir gebraucht haben.

Dennoch hatte ich ein Konzept, ohne es zu wissen. Zu meinem 10. Ordinationstag haben mir die Rotenagener einen kleinen Wandteppich geschenkt. Da ist eine grüne Wiese mit Schafen und einem Hirten darauf. Der Hirte hatte so eine hellbraune Umhängetasche um, so eine Lederschultasche, wie ich sie damals immer bei mir getragen habe.

Und sie haben mir gesagt: „Das ist dein Konzept!“ Ich muss ziemlich verdattert ausgesehen haben. Konzept? Ja sagten sie: Dein Konzept.

Und dann klärten sie mich auf: bei deiner Einführung hast du gesagt – und dann folgte das mit dem Hütehund und dem Leithammel und so – und dann hast du gesagt: Allein Jesus Christus ist unser guter Hirte. Er hat uns zu einer Weide geführt, die uns Leben verheißt. Ich kann versuchen, euch diese Wiese schmackhaft zu machen. Aber fressen muss jeder selber. Dazu zwingen kann ich niemanden.“ Und genau das ist dein Konzept. Das hat mich gerührt. Sie hatten sich diese Worte wörtlich gemerkt. Und mich genauso gesehen und erlebt. Und sich selbst auch. Das hat mich getröstet: Ach, das ist also meine Art, wie ich als Pastor arbeite! Das habe ich dann umso lieber gemacht.

Und ich habe mich verlassen auf ein weises Wort meines Schwiegervaters, der mir mal sagte: „Gott legt uns ab und an Fäden in den Weg. Daran musst du ziehen und sehen, was am anderen Ende dran ist.“ Aus diesen Fäden, an denen ich ziehen durfte, sind viele Beziehungen geworden. Nicht allein Beziehungen zu mir, sondern auch Beziehungen zum Leben, zu Gott durch Jesus Christus. Dafür bin ich sehr dankbar.

An manchen Fäden habe ich vielleicht auch zu stark gezogen, dass sie gerissen sind, oder sie wieder liegen lassen, wenn der Widerstand zu groß wurde. Da hoffe ich, dass andere diese Fäden gefunden und daran gezogen haben. Oder dass die Fäden eines Tages von anderen gefunden und aufgenommen werden.

Das hoffe ich. Und ich weiß, dass die Hoffnung auf den, der unser guter Hirte ist, nicht fehl geht! Heute, an meinem 40. Ordinationstag, erhalte ich meine Emeritierungsurkunde. Damit ändert sich eine Menge für mich: mit Ablauf dieses Monats bin ich nicht mehr zuständig. Die Gottesdienste werden andere leiten, den Unterricht übernehmen andere, die Leitung der Vorstände liegt nicht mehr in meiner Hand. Ich bin nicht mehr qua Amt Repräsentant der Gemeinde in den übergemeindlichen Gremien und in der Ökumene.

Das entlastet mich einerseits. Aber das ist auch eine Aufgabe: das abzugeben, was 40 Jahre lang einfach immer dazu gehörte. Ihr dürft mich gerne daran erinnern: nimm dich zurück!

Und nach meinem 8-monatigen Sabbat dürft ihr mich im neuen Jahr – s.G.w.u.w.l. - auch wieder fragen: kannst du dies oder jenes übernehmen? Und ich kann sagen – nach Absprache mit meiner Maria – „Ja“, oder auch „Nein“!

Ich habe manchmal das Gefühl, ich müsste am Anfang meines neuen Lebens ganz neu gehen lernen! Wie ich das meine? Vor ein paar Wochen hatte ich ein Gespräch mit meinem Bikerfreund Bruno. Er kommt aus Wertheim am Main und war treuer Teilnehmer der Motorradgottesdienste in Crailsheim. Fast immer dabei mit seinem 125.er Roller. Er ist ein einfacher und zugleich sehr weiser Christ. Er erzählte mir, dass er auf einem kleinen fränkischen Bauernhof groß geworden ist. „Du kommst doch auch von einem Bauernhof, oder?“ „Ja,“ sagte ich. „Aus einem kleinen Betrieb in der Lüneburger Heide.“ „Ja, das sieht man an deinem Gang!“ Wahrscheinlich hat er am Telefon mein verblüfftes Gesicht gespürt. „Ja,“ sagte er, „Du hast so einen typischen Gang wie: ich muss mal nach meinen Rindern sehen!“ Das gibt dem Bild vom Hirten mit seinen Schafen einen ganz neuen Aspekt. Hatte ich noch nie so gesehen. Wohlgemerkt: er hat nicht gesagt: „Rindviecher!“

Diesen Gang muss ich jetzt neu lernen: Ich gehe, ohne nach „meinen“ Rindern sehen zu müssen. Ich gehe einfach. Und ich gehe „einfach“!

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

(Pfarrer Jürgen Wienecke, Landau)